

Hoffnung ist ein ständiger Begleiter

Eindrücke aus dem Gazastreifen

NOCH IST NICHT ALLES GEMEINSAME ENTDECKT

Israels Botschafter Issacharoff im Interview

ISOLATION IST DAS ZIEL

Die Israel-Boycott-Bewegung in Deutschland





8

Israels Botschafter
Jeremy Issacharoff

INTERVIEW

„Israel gilt nicht
mehr als Bedrohung“



4

REPORTAGE

26 Stunden Gaza



14

SPRACHE IN ISRAEL

Von Hebräisch bis Amharisch

Neue Technologie lässt Knochen nachwachsen

Eine israelische Technologie ermöglicht es, Knochen im Körper wachsen zu lassen. Die Methode wurde nach ihrer Testphase Ende Dezember weltweit erstmals offiziell angewandt, wie die Tageszeitung „Yediot Aharonot“ berichtete. Israelische Ärzte im „HaEmek“-Krankenhaus in Afula setzten einem Patienten erfolgreich Stammzellen ein, die seinen Knochen nachwachsen lassen. Dem Patienten namens Danny war nach einem Auto-unfall ein Teil seines Schienbeins entfernt worden.

Die Technik wurde vor einigen Jahren von der Firma „Bonus BioGroup“ in Haifa entwickelt. Bei der Methode werden Stammzellen aus dem Fettgewebe eines Patienten entnommen. In speziellen Bioreaktoren wächst daraus ein halbfestes Knochenimplantat. Dieses wird mittels einer Spritze dem Patienten dort zugeführt, wo ihm Knochen fehlt. Die injizierten Zellen vermehren sich und füllen schließlich den geschädigten Bereich ganz aus. Somit ergibt sich ein passgenaues Implantat. Da es aus körpereigenen Zellen besteht, ruft es keine Abwehrreaktionen des Körpers hervor.

Revolution der Orthopädie

Durchgeführt wurde die Operation von Nimrod Rosen, dem Leiter der Orthopädie am „HaEmek“-Krankenhaus. Er erklärte: „Bei der Operation habe ich dem Patienten die Zellen, die wir ihm vor zwei Wochen entnommen haben, wieder eingesetzt. Innerhalb von sechs Wochen wird der Knochen gewachsen sein und sein Schienbein wird wieder ganz normal funktionieren.“



Die revolutionäre Operation wurde am „HaEmek“-Krankenhaus in Afula durchgeführt

Die Operation scheint wie Sciencefiction. Sie verändert die ganze Welt der Orthopädie.“

Laut Rosen kann die Methode unter anderem Menschen helfen, die unter Knochenschwund leiden; oder Krebspatienten, denen Körperteile amputiert werden mussten. Auch Personen mit Kleinwuchs können von der Technologie profitieren. „Bei jeder Operation kann ich zehn Zentimeter (Körperhöhe) hinzufügen, und das kann mehrmals wiederholt werden“, sagte Rosen. |

Dana Nowak

7 BIBLISCHE BETRACHTUNG

Staat Israel –
prophetisches Zeichen?

10 CONRAD SCHICK

„Keiner kannte Jerusalem so
gut wie er!“

12 DEUTSCHLAND

Wie BDS gegen Israel hetzt

IMPRESSUM

Herausgeber

Christlicher Medienverbund KEP e.V.

Postfach 1869

D-35528 Wetzlar

Telefon +49 (64 41) 91 51 51

Telefax +49 (64 41) 91 51 57

israelnetz.com

info@israelnetz.com

Vorsitzender Michael Voß

Geschäftsführer Christoph Irion

Büro Wetzlar

Dana Nowak (Redaktionsleitung)

Martina Blatt, Moritz Breckner,

Daniel Frick, Elisabeth Hausen,

Michael Müller, Egmond Prill

Büro Jerusalem

mh

Spenden

Israelnetz Magazin lebt von Ihrer Spende.

Volksbank Mittelhessen eG

IBAN DE73 5139 0000 0040 9832 01

BIC VBMHDE5F

Verwendungszweck: Israelnetz

www.israelnetz.com/spenden

Titelfoto

Palästinenser am Strand von Gaza

picture alliance

Redaktionsschluss dieser Ausgabe:

18. Januar 2018

Liebe Leser,

Israel ist in Feierstimmung. Vor wenigen Monaten beging die Stadt Be'er Scheva den 100-jährigen Gedenktage an die berühmte Schlacht der Briten und Australier gegen die Türken, die den Beginn des Endes der jahrhundertlang währenden osmanischen Herrschaft in Palästina markierte. Der Grund für die Balfour-Erklärung war gelegt, das Britische Mandatsgebiet Palästina konnte entstehen, und nur drei Jahrzehnte später erfolgte die Staatsgründung Israels.

Die hebräische Sprache hat sich, allen Skeptikern zum Trotz, seit Jahrzehnten durchgesetzt (mehr dazu auf Seite 14), das kleine Land konnte sich mehrfach erfolgreich gegen den Angriff seiner arabischen Nachbarn wehren. Es hat eine eigene starke Währung. Seit 51 Jahren steht ganz Jerusalem unter jüdischer Regierung und ist, nachdem Russland den Westteil Jerusalems als Israels Hauptstadt anerkannt hat, nun auch von den USA als israelische Hauptstadt anerkannt. Die Wirtschaft ist stark und der Tourismus im In- und Ausland boomt wie nie zuvor.

Im Jahr 2018 feiert der Staat Israel 70 Jahre Unabhängigkeit. 100 Millionen Schekel, also etwa 25 Millionen Euro, sind für die staatlichen Feiern veranschlagt. Auf die Frage einer Journalistin, ob sich das Geld nicht sinnvoller investieren ließe, reagiert Kulturministerin Miri Regev verständnislos: „Die Gründung des Staates Israel ist nicht weniger als ein Wunder. Und der 70. Geburtstag Israels eine große Freude. Das wollen wir im Nahen Osten und in der ganzen Welt zeigen. Jeder Schekel, den wir in die Feierlichkeiten stecken, steht für Freude und Stolz über das, was wir in 70 Jahren erreicht haben. Wir wollen uns daran erinnern, wo wir heute stehen, wo wir damals standen und wo wir in Zukunft hinmöchten. Die ganze Welt soll sehen, dass wir stolz sind auf das Erreichte!“

Wer der begeisterten Ministerin zuhört, wird unweigerlich an die Worte des Propheten Jeremia erinnert: „Denn so spricht der HERR: Jubelt über Jakob mit Freuden und jauchzet über das Haupt unter den Völkern. Ruft laut, rühmt und spricht: HERR, hilf deinem Volk, dem Rest Israels! Siehe, ich will sie aus dem Lande des Nordens bringen und unter ihnen Blinde und Lahme, Schwangere und junge Mütter, dass sie als große Gemeinde wieder hierher kommen sollen.“ (Jeremia 31,7)

Da scheint es nur folgerichtig, dass, orientiert am Datum des jüdischen Kalenders, für Mitte April eine Megaparty im ganzen Land geplant ist: 70 Stunden am Stück, vom 18. bis 21. April, soll in den Städten und Kommunen gefeiert werden.

Trotz aller Freude, die in Israel herrscht, heißt es allerdings, wachsam zu bleiben und die Augen nicht vor der Realität zu verschließen. Denn nicht alle freuen sich über die Gründung des jüdischen Staates. Anhaltend ruft zum Beispiel die BDS-Bewegung seit 13 Jahren zu wirtschaftlichem, kulturellem und politischem Boykott auf, der Israel letztlich in die Isolation führen soll (mehr dazu auf Seite 12).

Ebenso weiß Jeremy Issacharoff von Herausforderungen zu berichten. Seit fast vier Jahrzehnten steht der neue Botschafter in Berlin im Dienst israelischer Diplomatie. Er stellt auch Fragen an die deutsche Politik und Gesellschaft (mehr dazu auf Seite 8).

Freuen Sie sich auf spannende Berichte, die wir für Sie bei Israelnetz auch in diesem Jahr geplant haben!

Herzlich grüßt Sie aus Jerusalem,

Miriam Holmer



26 Stunden Gaza

In den Gazastreifen zu reisen, ist auch für Journalisten sehr aufwendig. Einreisen darf nur, wer in Israel als Journalist gemeldet ist. Im Rahmen einer Recherchereise, die von der Deutschen Gesellschaft für die Vereinten Nationen organisiert wurde, fahre ich zum ersten Mal nach Gaza: 26 Stunden werde ich die Gelegenheit haben, mir erzählen zu lassen, was die Menschen bewegt. Wie leben sie? Und: Was wissen sie von Israel?

Iris Völlnagel



Die Strandpromenade – das Glanzstück von Gaza

Auf den ersten Blick sieht der Grenzübergang Erez aus wie ein modernes Flugzeugterminal: Er ist einer der wenigen Übergänge in den Gazastreifen. Vor dem Gebäude wachsen Mandarinenbäume. Innen ist wenig Betrieb, denn nach Gaza zu reisen, ist schwierig. Auch für Journalisten. „Wenn wir die Grenze abschotten wollten, hätten wir nicht so viel Geld für die Terminals ausgegeben“, heißt

es vom israelischen Pressebüro. Rund 36 Millionen Euro hat Israel 2006 in den Bau der Anlage investiert. Trotzdem lässt sich die Grenze nicht einfach überqueren. Nach einer Gepäck- und Passkontrolle geht es durch einen knapp 800 Meter langen Gang auf die andere Seite. Dort warten die UN-Mitarbeiter mit einem gepanzerten Bus auf uns. Sie dürfen sich hier nur mit Autos bewegen. Für den Gazastreifen gelten besondere Reisewarnungen. Viele Mitarbeiter von internationalen Organisationen oder diplomatischen Vertretungen fahren überhaupt nicht, nur für wenige Stunden oder nur in bestimmte Gebiete nach Gaza.

Den Landstrich hatte ich mir immer als großes Elend vorgestellt. Zunächst wirkt er wie viele arabische Städte dieser Welt: laut, nicht besonders sauber, einfach. Mich überrascht, wie viele Menschen ich treffe, die, statt zu klagen, versuchen, das Beste aus ihrer Situation zu machen.

Unterricht im Dreischichtbetrieb

Wir besuchen eine von über 250 Schulen, die das Hilfswerk der Vereinten Nationen für Palästina-Flüchtlinge im Nahen Osten (UNRWA) im Gazastreifen unterhält. Während des letzten Gaza-Konflikts 2014 war die Mädchenschule zugleich Schutzraum für die Bevölkerung. Von den fast 1,8 Millionen Einwohnern werden heute 1,3 Millionen als palästinensische Flüchtlinge gezählt. Rund die Hälfte der Bewohner ist unter 25 Jahre alt. Das bedeutet auch jedes Jahr 10.000 neue Schüler, erklärt ein Schulleiter. Deshalb wird jetzt im Dreischichtbetrieb unterrichtet.

Wir treffen die Schülerinnen des Schulparlaments und bekommen ein Anti-Gewalt-Training vorgeführt. Dann plötzlich wird zum Aufbruch gedrängt, wir sollen eilig das Gelände verlassen. Doch zu spät: Binnen Sekunden verwandelt sich der menschenleere Schulhof in ein lautes Gewusel. Mit Trillerpfeifen versuchen die UN-Mitarbeiter, den Strom der weggehenden und

ankommenden Mädchen zu lenken. Jetzt ein falscher Tritt, und eine Massenpanik könnte ausbrechen. Nur mühsam gelingt es unserem Fahrer, das Auto durch die Menschenmassen zu lenken.

nicht viele Hotels, die westlichen Sicherheitsstandards entsprechen. Unseres liegt direkt am Strand. Der ist von weitem hübsch anzusehen, doch im Meer zu schwimmen, kann lebensge-



Anti-Gewalt-Training gehört zum Unterricht der UNRWA-Schulen



Ahmed freut sich über seinen Ausbildungsplatz

Wir erreichen das UNRWA-Lebensmittel-Verteilzentrum. 90 Prozent der Flüchtlinge seien auf Lebensmittelrationen angewiesen, erklärt ein Mitarbeiter. Dabei mangelt es in Gaza nicht an Nahrung, sondern an Möglichkeiten, den eigenen Lebensunterhalt zu verdienen.

Gute Ausbildung, keine Jobs

Der Weltbank zufolge hat Gaza die höchste Arbeitslosenquote weltweit. Vor allem für junge Leute ist es ein großes Problem. Umso glücklicher kann sich schätzen, wer beschäftigt ist – so wie Ahmed. In einem Berufsbildungszentrum der UN kann der 18-jährige eine Lehre zum Elektriker machen. „Ich werde alles tun, um eine Arbeit zu finden, um meiner Familie zu helfen“, sagt er. Die jungen Leute von der Straße wegzuholen, sei die große Aufgabe, hören wir immer wieder. „Die Hauptbefürchtung der Menschen hier ist nicht ein neuer Krieg mit Israel, sondern dass sich junge Menschen in ihrer Hoffnungslosigkeit radikalisieren“, erzählt Matthias Schmale, Leiter des UN-Flüchtlingshilfswerks in Gaza. Anfang November 2017 forderte der für den Gazastreifen zuständige General der israelischen Streitkräfte, Joav Mordechai, eine Art Marshallplan. Wenn es keine positiven wirtschaftlichen Veränderungen gäbe, würde auch Israel bald die Konsequenzen zu spüren bekommen, lautet seine Begründung.

Bis kurz vor der Reise ist nicht klar, in welchem Hotel wir übernachten werden. Es gibt

fährlich sein. Täglich fließen hier hundert Millionen Liter kaum oder nur wenig geklärtes Abwasser ins Mittelmeer. In der Schule hatte ein Mädchen berichtet, wie ihr Bruder nach einem Bad im Meer an einer Infektion verstarb. Eine Kläranlage soll mit deutscher Unterstützung gebaut werden, berichtet ein Mitarbeiter der Kreditanstalt für Wiederaufbau (KfW). Doch die dafür benötigten Materialien steckten noch beim israelischen Zoll zur Prüfung. Groß sei die Angst der Israelis, die Teile könnten für den Bau von Tunneln oder Bomben verwendet werden.

Begegnung mit Miss Television

Beim Abendessen treffe ich Hind Chudary. „Ich bin Muslima, aber ich mag kein Kopftuch“, erzählt die 22-Jährige. Natürlich werde sie immer wieder aufgefordert, eines zu tragen. Um studieren zu können, habe sie es auch gemacht. Heute sei sie eine erfolgreiche Journalistin, das mache es einfacher, erzählt sie. Aufgewachsen mit acht Brüdern habe sie früh gelernt, sich durchzusetzen. Jetzt berichtet sie für Kuwait TV aus Gaza. Ihr Traum: Vorbild sein für die Frauen ihrer Generation. Das Internet sei für die jungen Leute das Tor zur Welt. Die meisten Gaza-Bewohner haben den Küstenstreifen noch nie verlassen.

Ob sie gern Israel, die andere Seite kennenlernen wolle, möchte ich wissen. „Nein“, lautet ihre eindeutige Antwort. Sie habe schon Einladungen bekommen, aber was soll sie da? Drei Kriege habe sie schon miterlebt, bis heute kön-

Im [Gazastreifen](#) leben rund zwei Millionen Menschen auf einer Fläche von etwa 360 Quadratkilometern.

Bis zu seiner Eroberung durch Israel im Sechstage-Krieg 1967 wurde der Küstenstreifen von Ägypten verwaltet. Im August 2005 räumte Israel einseitig seine 21 Siedlungen, mit mehr als 8.000 Bewohnern. Seit 2007 wird der Gazastreifen von der radikal-islamischen Hamas regiert. Nach Angriffen mit Hunderten Raketen regelte Israel das Gebiet ab. Auch Ägypten verhängte eine Blockade. Import und Export sind jedoch weiter möglich: Jeden Monat passieren Tausende Lkw die Grenze. Die Ausreise aus Gaza ist in der Regel nur in humanitären Fällen möglich. Infolge des Beschusses Israels mit über 12.000 Raketen wurden inzwischen drei Militäroperationen durchgeführt: 2009, 2012 und 2014.



Iris Völlnagel ist Journalistin. Seit fast 30 Jahren fährt sie regelmäßig nach Israel. Diese Reise war ihre erste in den Gazastreifen und wurde von der Deutschen Gesellschaft für die Vereinten Nationen durchgeführt.



Eselkarren gehören in Gaza zum Straßenbild

ne sie den Moment nicht vergessen, als sie als kleines Mädchen das erste Mal Bomben hörte.

IT – Branche: Gazas Hoffnung?

Was wir in unserem schicken Hotel nicht mitbekommen, ist der tägliche Stromausfall. Das Hotel wird mit Generatoren versorgt. Generatoren sind es auch, die Gaza Sky Geeks am Leben erhalten. Die Organisation fördert junge, gut ausgebildete IT-Spezialisten. Dazu bieten sie Existenzgründerprogramme an, stellen Räumlichkeiten für Arbeitsplätze zur Verfügung, und bringen sie mit Mentoren von großen Internetfirmen wie Google oder Uber in Kontakt. Finanziert wird Gaza Sky Geeks mit Hilfe der US-Hilfsorganisation Mercy Corps, Google und der deutschen Konrad-Adenauer-Stiftung. „Wenn die Menschen Gaza schon nicht verlassen können, das Internet kann jede Grenze überwinden“, lautet das Credo von Ryan Stur-

gill, Direktor von Gaza Sky Geeks. Weltweit gebe es einen Mangel an Softwareentwicklern, doch in Gaza könne man damit überdurchschnittlich viel verdienen, so Sturgill. Ob sie auch Kontakte zu Internet-Start-ups in Israel haben, möchte ich wissen. „Wenig“, meint Sturgill, ihr Fokus liege auf der arabischen Welt. Aber sie würden sehr davon profitieren, dass die Trainer der großen internationalen Internetfirmen, wenn sie in Tel Aviv sind, auch nach Gaza kommen.

Zurück nach Israel

Der Grenzübergang Eres hat feste Öffnungszeiten, so müssen wir aufpassen, rechtzeitig zurückzukommen. Kaum angekommen, nimmt uns ein arabischer Grenzer die Pässe ab. Das Gepäck wird auf einem Wagen verstaut. Dann geht es wieder den 800 Meter langen Gang zurück. In der Abfertigungshalle angekommen, müssen wir unser Gepäck ausladen. Elektronische Geräte in eine Kiste, das restliche Gepäck in die andere. Es geht durch mehrere Türen zu einem Ganzkörperscanner. Ich habe vergessen, einen schmalen Gürtel auszuziehen, und muss den ganzen Weg zurück. Eine Stimme aus dem Hintergrund gibt mir Anweisungen. Erst später sehe ich, woher sie kommt: Das Terminal ist so gebaut, dass Sicherheitsleute die Abfertigung von einem höheren Stockwerk aus genau beobachten können. „Erholen Sie sich gut in Tel Aviv“, ruft mir die Schalterbeamtin beim Hinausgehen zu. Dann bekomme ich meinen durchwühlten Koffer. In diesem Moment erhalten die Grenzbeamten eine SMS über eine Warn-App der Armee: „Vier Geschosse sind aus dem Gazastreifen Richtung Israel unterwegs.“ Am Himmel ist eine Drohne zu sehen. Mehr nicht. Als wir eine Stunde später in Tel Aviv ankommen, berichten israelische Medien, die Terrorgruppe Islamischer Dschihad habe Raketen in Richtung Israel abgefeuert. Israel habe zurückgeschossen. |

Anzeige

70 Jahre Israel

Süddeutsche Israelkonferenz

Bad Liebenzell Missionsberg am 21.4.2018

mit:



Pfr. Johannes Luthle

Direktor der Liebenzeller Mission

und vielen mehr...

Veranstalter:
aki-Arbeitskreis Israel, Liebenzeller Gemeinschaftsverband e.V.
und I AM Israel Academy of Ministry Deutschland

Programm: www.ak-israel.de **Anmeldung:** <https://anmeldung.lgv.org>

BIBLISCHE BETRACHTUNG

Staat Israel – prophetisches Zeichen?

Die Welt schrieb den 14. Mai 1948, als David Ben-Gurion im „Alten Museum“ in Tel Aviv im Beisein des Provisorischen Staatsrates den Staat Israel ausrief. Vorausgegangen war der Beschluss der UN-Vollversammlung vom 29. November 1947 zur Beendigung des britischen Mandats in Palästina. 1897 hatte Theodor Herzl beim 1. Zionistischen Weltkongress in Basel hoffnungsvoll im Blick auf einen „Judenstaat“ verkündet: „Wenn ihr wollt, ist es kein Märchen.“

Rückkehr auf den Zion

So gesehen war der Zionismus zunächst ein politisches Projekt, kein Glaubenswerk mit der Bibel in der Hand. Doch in der Geschichte und in allem Geschehen wirkt der lebendige Gott. Der Prophet Sacharja schreibt: „So spricht der HERR: Ich kehre wieder auf den Zion zurück und will zu Jerusalem wohnen“ (Sacharja 8,2a), und weiter: „Es sollen hinfort wieder sitzen auf den Plätzen Jerusalems alte Männer und Frauen, jeder mit seinem Stock in der Hand vor hohem Alter, und die Plätze der Stadt sollen voll sein von Knaben und Mädchen, die dort spielen. So spricht der Herr Zebaoth: Selbst wenn das dem Rest dieses Volkes in dieser Zeit unmöglich scheint, sollte es darum auch mir unmöglich scheinen?“ Die Frage lässt nur die Antwort zu: Dem lebendigen Gott, der sich als der Gott Israels bekannt gemacht hat, ist nichts unmöglich. Und so war es durch die Jahrhunderte hindurch die Hoffnung der Juden in weltweiter Zerstreuung: Am Ende der Zeit wird sich Gott erbarmen, sein Volk sammeln und neu in das Land der Verheißung pflanzen. „Siehe, ich will mein Volk retten aus dem Lande gegen Aufgang und aus dem Lande gegen Niedergang der Sonne und will sie heimbringen, dass sie in Jerusalem wohnen.“ Zudem betont Sacharja, dass Gott selbst wieder ins Land kommen wird und auf dem Zion wohnen will.

Zeichen für die Welt

Mit Sicherheit lässt sich sagen, dass der Prophet in seine Zeit hinein Gottes Botschaft verkündete. Er hatte die Rückkehr des Volkes aus dem babylonischen Exil vor Augen und den Neuanfang eines jüdischen Gemeinwesens. Doch biblische Prophetie reicht darüber hinaus in künftige Zeiten. Das Wort war gerade deshalb Grund zu lebendigem Glauben und begründeter Hoffnung. Im Vertrauen auf Gott wurde eine weitere Erfüllung der prophetischen Zusagen erwartet. Der Pessach-Gruß „Nächstes Jahr in Jerusalem“ war ein Ausdruck dieser Hoffnung.

Und Juden erklärten: Unser Gott ist die Jahrhunderte und Jahrtausende mitgegangen. Er zog mit uns durch die Wüsten des Orients und durch die Wüsten menschlicher Existenz. Verfolgung und Vertreibung haben das jüdische Volk heimgesucht. Gott hat es schließlich heimgebracht. In der Unabhängigkeitserklärung zur Staatsgründung heißt es: „Im Lande Israel entstand das jüdische Volk. Hier prägte sich sein geistiges, religiöses und politisches Wesen. Hier lebte es frei und unabhängig, Hier schuf es eine nationale und universelle Kultur und schenkte der Welt das Ewige Buch der Bücher. Durch Gewalt vertrieben, blieb das jüdische Volk auch in der Verbannung seiner Heimat in Treue verbunden. Nie wich seine Hoffnung. Nie verstummte sein Gebet um Heimkehr und Freiheit.“

Der Zionismus begann vor gut 120 Jahren als politische Idee mit dem Ziel eines „Judenstaates“. Viele Juden und Christen sehen in der Gründung des Staates Israel vor 70 Jahren zugleich und vor allem eine Erfüllung göttlicher Verheißungen. Ein Zeichen für die ganze Welt: „Die Völker sollen erfahren, dass ich der Herr bin, spricht Gott der Herr, wenn ich vor ihren Augen an euch zeige, dass ich heilig bin. Denn ich will euch aus den Völkern herausholen und euch aus allen Ländern sammeln und wieder in euer Land bringen.“ (Hesekiel 36,23f) |



5. Ijar 5708 jüdischer Zeitrechnung: Ein neuer Staat betritt die Bühne der Welt. Drei Jahre nach dem Ende von Auschwitz und des Massenmordes an den europäischen Juden mit dem Ziel einer „Endlösung der Judenfrage“ beginnt die Geschichte des Staates Israel. Gläubige Juden und Christen sehen darin die Erfüllung biblischer Verheißungen.

Egmond Prill

„Israel gilt nicht mehr als Bedrohung“

Seit Ende August ist Jeremy Issacharoff der neue israelische Botschafter in Deutschland. Im Interview spricht er über das Verbrennen israelischer Flaggen in Berlin, einen Sinneswandel in der arabischen Welt und spannende Synergien zwischen Israel und Deutschland.

Die Fragen stellte Daniel Frick

Israelnetz: Herr Issacharoff, zu Beginn Ihrer Amtszeit haben Sie betont, dass Sie sich in Deutschland bereits sehr wohl fühlen. Inzwischen wurden mitten in Berlin israelische Flaggen verbrannt. Ändert das die Gefühlslage?

Jeremy Issacharoff: Ich fühle mich immer noch sehr wohl. Als Botschafter wurde ich sehr herzlich empfangen. Es gab hervorragende Begegnungen mit Politikern, allen voran Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier und Kanzlerin Angela Merkel. Aber die Flaggenverbrennungen waren offenkundig sehr erschütternd. Solche Szenen erwartet man in Teheran oder in anderen Städten des Nahen Ostens, aber nicht in einer toleranten und weltoffenen Stadt wie Berlin. Die israelische Flagge zu verbrennen zeigt nicht einfach nur eine Meinungsverschiedenheit. Die Menschen, die israelische Flaggen verbrennen, erkennen nicht das Existenzrecht Israels an. Das ist antisemitisch und sollte verurteilt werden – wie die deutsche Regierung es auch getan hat. Und das ist es, was mich ermutigt. Es müssen aber weitere Schritte folgen.

An welche Schritte denken Sie?

Die Einrichtung eines Antisemitismus-Beauftragten, wie es nun auch der Bundestag offiziell gefordert hat, wäre ein sehr positiver Schritt. Aber vor allem ist die gesamte deutsche Gesellschaft gefragt, ein Bewusstsein für Antisemitismus in seinen verschiedenen Spielarten zu entwickeln – und eben auch dagegen aufzustehen.

Die deutsche Regierung hat sich zur Entscheidung von US-Präsident Donald Trump, Jerusalem als Hauptstadt Israels anzuerkennen, zurückhaltend geäußert. Vermissen Sie politische Unterstützung?

Zunächst einmal war das eine Entscheidung der Amerikaner, niemand ist verpflichtet, ihnen zu folgen. Die USA haben Stellung bezogen, und als mächtigste Nation haben sie dazu auch das Recht. Aber die Menschen müssen verstehen, dass jede mögliche Friedensvereinbarung Jerusalem als Hauptstadt beinhalten wird. Auch der Status quo bezüglich der Religionsfreiheit ändert sich dadurch nicht. Das ist ein Eckpunkt der israelischen Politik der vergangenen 50 Jahre. Jerusalem ist seit 1967 wiedervereintigt, erst seitdem gibt es wieder einen Zugang zu den heiligen Stätten für Vertreter aller Religionen. Darauf kann Israel stolz sein. Aber das ist weniger eine politische Frage. Das ist Teil unserer DNA.

Politische Unterstützung könnte auch bedeuten, palästinensischen Terror abzulehnen. Nun war aber im Mai zu sehen, wie sich Bundespräsident Steinmeier in Ramallah vor dem Grab Jasser Arafats, der mit Terror gegen Israel vorgegangen ist, verneigt hat. Wie passt das zur vielzitierten Solidarität mit Israel?



Seit Sommer 2017 als israelischer Botschafter in Deutschland: Jeremy Issacharoff

Arafat gehört sicherlich nicht zu Israels Lieblingscharakteren in der Geschichte des Nahen Ostens. Die Beziehungen waren nicht einfach, es gab viele Feindseligkeiten, er führte Terroraktionen durch. Andererseits setzte er auch seine Unterschrift unter die Oslo-Abkommen. Wenn sich Steinmeier nun mit Palästinensern trifft, sollte man das nicht als Mangel an Einsatz für Israel deuten. Er hat als Präsident in aller Deutlichkeit betont, dass Antisemitismus keinen Platz in Deutschland haben darf. Und dass das für jeden gilt, auch wenn er aus arabischen Ländern flieht oder einwandert. Ich halte Steinmeier für einen großen Freund Israels.

Der Staat Israel feiert in diesem Jahr sein 70-jähriges Bestehen. Sie arbeiten seit 37 Jahren, mehr als die Hälfte dieser Zeit, für das Außenministerium. Wie kam es zu dem Entschluss, in den diplomatischen Dienst zu treten?

Der Jom-Kippur-Krieg 1973 war ein entscheidender Faktor. Ich war damals 18 Jahre alt und fragte mich, wie viele in meinem Alter, was ich mit meinem Leben anstellen soll. Ich bin zwar in

London aufgewachsen, aber ich kannte Israel durch regelmäßige Besuche seit meiner Kindheit. In diesem Jahr sah ich dann aber dieses kleine Land, bedroht durch arabische Armeen. Da wusste ich: Das erste, was ich tun sollte, war, in das Flugzeug zu steigen und nach Israel zu fliegen, um dort zu helfen. In der Armee hatten sie letztlich keine Verwendung für mich. Aber ich beendete mein Jura-Studium in London mit dem Schwerpunkt internationale Beziehungen, und mit dieser Ausbildung lag dann auch der diplomatische Dienst nahe.

Wie hat sich in den Jahren Ihrer Arbeit die Sicherheitslage für Israel verändert?

Seit dem Friedensvertrag mit Ägypten 1979 hat Israel auch mit anderen arabischen Ländern einen Prozess zur Stärkung der Zusammenarbeit begonnen. Aus den Differenzen, die früher zu Krieg geführt hätten, sind Differenzen auf diplomatischer Ebene geworden. Die Folge waren Konferenzen, bilaterale Gespräche, Kooperationen in Bereichen wie der Umwelt, Sicherheit und Rüstungskontrolle, Flüchtlinge, Wasser, Wirtschaft, der Oslo-Prozess, der Friedensvertrag mit Jordanien. Das sind Entwicklungen, die die Struktur unserer Region verändert haben. Die Vorstellung davon, dass Israel eine Bedrohung sei, ist in der Region stark zurückgegangen.

Jeremy Issacharoff kam 1955 in London zur Welt und wuchs dort auf. Seit 1982 arbeitet er im diplomatischen Dienst. Unter anderem war er Berater von Benjamin Netanjahu in dessen Amtszeit als UN-Botschafter (1986–1989) und beriet die Vereinten Nationen in Fragen der Abrüstung. Von 2010 bis 2014 war er Vize-Generaldirektor des israelischen Außenministeriums. Die deutsche Sprache eignet er sich derzeit an; das Interview wurde auf Englisch geführt.

Welche Rolle spielt der Iran bei dieser Entwicklung?

Nicht nur der Iran, sondern auch nicht-staatliche Akteure wie der Islamische Staat oder die Hisbollah bedrohen inzwischen die Region. Das führte zu einer Überlappung von Interessen zwischen arabischen Ländern und Israel. Jedes Land sieht die Probleme zwar aus der eigenen Warte. Aber das ist die Grundlage dafür, optimistisch zu sein, dass sich die arabisch-israelischen Beziehungen weiter verbessern. Das käme auch Europa und dem Rest der Welt zugute. Denn was im Nahen Osten passiert, bleibt nicht im Nahen Osten. Der Bürgerkrieg in Syrien ist ein trauriges Beispiel. Eine Folge sind die vielen Flüchtlinge, die nach Europa kommen, um Schutz zu suchen.

Was haben Sie sich für Ihre Amtszeit in Deutschland vorgenommen?

Zwischen Deutschland und Israel entwickeln sich spannende Synergien. Mir geht es darum, diese Kräfte zu erkunden und zu stärken. Das gilt für die Zusammenarbeit der Geheimdienste und für die Cybersicherheit. Ich sehe auch eine wechselseitige Stärkung beider Armeen – erst im November gab es mit anderen Ländern eine gemeinsame Übung in Israel. Aber auch im Bereich der Wirtschaft bieten sich viele Möglichkeiten der Zusammenarbeit: Das autonome Fahren und die Sicherheit vernetzter Autos sind zentrale Themen der Zukunft. Durch gemeinsame Projekte können beide Seiten voneinander profitieren. |





2018
ISRAEL REISEN
MIT DANIEL & ISOLDE MÜLLER
IN DAS HEILIGE LAND




DEN BIBLISCHEN VERHEISSUNGEN GANZ NAH
ABRAHAM'S CAMP
04. – 09. MAI 2018




ORIGINALSCHAUPLÄTZE DER BIBEL ERLEBEN
ISRAEL-RUNDREISE
16. – 25. OKTOBER 2018


70
**JAHRE
ISRAEL**



JETZT REISEPROSPEKT BESTELLEN!
MISSIONSWERK.DE/REISEN · TELEFON: 0800 – 240 44 70
(KOSTENLOS AUS D, A, CH)

„Keiner kannte Jerusalem so gut wie er!“

Der Deutsche Conrad Schick hat Jerusalem als Architekt, Archäologe, Kartograph und Modellbauer im 19. Jahrhundert mitgeprägt. Unter anderem war er maßgeblich an der Planung des Jerusalemer Viertels Mea Schearim beteiligt.

Ein Portrait von Marcel Serr

Es gab unter den europäischen Siedlern seiner Zeit im Lande keine zweite ähnlich hervorragende Persönlichkeit, niemanden, dessen Beitrag zur lokalen Erforschung von Jerusalem und dessen Umgebung dem seinen gleichgekommen wäre“, schreibt der israelische Historiker Haim Goren über Conrad Schick (1822–1901).

Als Architekt, Altertumswissenschaftler, Archäologe, Kartograph und Modellbauer hat Schick Jerusalem im ausgehenden 19. Jahrhundert wie kaum ein Zweiter geprägt. 1822 im württembergischen Bitz geboren, schlug Schick in jungen Jahren den Weg zum Missionar ein. In einer pietistischen Bildungseinrichtung in Korntal erlernte er neben Latein auch handwerkliche Fähigkeiten, die ihm zeitlebens zugutekommen sollten. Anschließend schloss sich Schick der Pilgermission St. Chrischona an, die 1840 von Christian Friedrich Spittler gegründet worden war.

Zum Autor: [Marcel Serr](#) ist Politikwissenschaftler und Historiker. Von 2012 bis März 2017 lebte und arbeitete er in Jerusalem – unter anderem als wissenschaftlicher Assistent am Deutschen Evangelischen Institut für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes in Jerusalem. Seine Forschungsschwerpunkte liegen auf der israelischen Sicherheits- und Verteidigungspolitik sowie der Militärgeschichte des Nahen Ostens.

Dieser sandte Schick mit 24 Jahren nach Jerusalem, um dort ein Brüderhaus zu etablieren (1846). In der Anfangszeit hielt er sich mit dem Bau und Verkauf von Kuckucksuhren über Wasser. Allerdings erwies sich dieses wirtschaftliche Konzept als wenig tragfähig im Heiligen Land.

Da sich Schick verliebt hatte und Spittler seinen Missionaren verordnet hatte, zölibatär zu leben, trat er 1850 der Londoner Judenmissionsgesellschaft bei. Fortan engagierte sich Schick in deren „Industriehaus“ – einer Handwerksschule für jüdische Jugendliche, dessen Direktor er 1857 wurde. Die Bildungseinrichtung befand sich auf dem Gelände der anglikanischen Christ Church, gegenüber der Jerusalemer Zitadelle in der Altstadt. Sein neuer Arbeitgeber erkannte rasch das Potenzial Schicks und ließ ihm viel Raum zur Entfaltung. Dieser glückliche Umstand ermöglichte Schicks einzigartigen Werdegang in Jerusalem.

In den 1860er Jahren stieg Schick zu dem lokalen Kenner der Topographie und Archäologie Jerusalems auf. So war er der natürliche Ansprechpartner für Charles W. Wilson (1836–1905), der zwei große Forschungsexpeditionen in Jerusalem durchführte.



Wurde von den Einwohnern Jerusalems geliebt und verehrt: Conrad Schick

Wilson schrieb über Schick: „Überhaupt war er strebsam und exakt, und seine Kenntnis der natürlichen Topographie der Erdoberfläche, auf der die Stadt steht, war in vieler Hinsicht einzigartig.“ Schick kannte jede Ecke der Stadt und war daher mit Vermessungs- und Ausgrabungstechniken vertraut. Er sprach sowohl Englisch als auch Arabisch und kannte die einheimische Bevölkerung – der optimale Partner vor Ort.

Aus der erfolgreichen Zusammenarbeit mit Wilson entstand Schicks enge Kooperation mit dem britischen Palestine Exploration Fund (PEF), in dessen Zeitschrift er in den nächsten Jahren rund 200 Artikel veröffentlichte. Dabei war Schick kein Gelehrter im klassischen Sinne. Durch fleißiges und unermüdliches Selbststudium wurde er zu einem begabten Vermesser, Architekten und Forscher.

Ende der 1860er Jahre begann Schick nicht nur über Archäolo-

gie zu schreiben, sondern selbst Ausgrabungen durchzuführen. Er war der erste, der die Ruinen des Muristan systematisch untersuchte (im Umfeld der heutigen Erlöserkirche). Schicks Sachkenntnis führte auch dazu, dass er bei einer Reihe spektakulärer Entdeckungen beteiligt war, beispielsweise 1880 beim Fund der Siloah-Inschrift im Hiskia-Tunnel (Davidsstadt).

(Über-)motivierter Hobbyarchäologe?

Da Ausgrabungen in Jerusalem schon im 19. Jahrhundert politisch und religiös heikel waren, bemühte sich Schick, jede Gruben- und Fundamentarbeit für Neubauten zu begleiten. So gab es Ende des 19. Jahrhunderts kaum ein archäologisches Projekt in Jerusalem, an dem Schick nicht auf die ein oder andere Weise beteiligt war.

Zuweilen schoss Schick bei seinen Interpretationen allerdings über das Ziel hinaus. Wilson bemängelte, dass der Hobby-Ausgräber bei seinen Zeichnungen und Berichten gelegentlich nicht zwischen dem unterschied, was er tatsächlich sah, und was er zu finden erhoffte. So identifizierte Schick beispielsweise eine Mauer, die im Muristan, unweit der Grabeskirche, entdeckt worden war, als Teil der Stadtbefestigung zu Zeiten Jesu.

Die deutschen Vertreter bezweifelte Schicks Urteil nicht, und so legte man beim Bau der deutsch-protestantischen Erlöserkirche (1893–98) den Grundstein symbolkräftig auf die vermeintliche Stadtmauer. Zur Einweihung des Gotteshauses am Reformationstag 1898 ließ es sich Kaiser Wilhelm II. nicht nehmen, persönlich nach Jerusalem zu reisen. Rund 70 Jahre später sollten die Ausgrabungen des Deutschen Evangelischen Instituts des Heiligen Landes (DEI) ergeben, dass die Mauer in das 4. Jahrhundert nach Christus datiert – also viel zu jung war, um aus der Zeit Jesu zu sein.

Königlicher Modellbauer

Neben der altertumswissenschaftlichen Perspektive agierte Schick auch als Vermesser und Kartograph des zeitgenössischen Jerusalems. In Verbindung mit seinem Interesse an der Topographie sowie seinem Talent als Schreiner führte dies zu seinen einzigartigen Modellbauten. Sie verhalfen Schick zu weltweitem Ruhm – nicht zuletzt, weil sie aus Einzelteilen bestanden und daher leicht transportiert werden konnten. Schicks Modelle waren nicht nur zum Anschauen – oft ließen sich die Dächer und Böden abnehmen und der Betrachter konnte das darunter Verborgene bestaunen. Besondere Erwähnung verdienen Schicks Modelle der Grabeskirche – unter anderem Auftragsarbeiten des osmanischen Gouverneurs und des Königs von Württemberg, der Schick für seine Modellbaukunst sogar einen Orden verlieh. Darüber hinaus fertigte Schick Modelle des Felsendoms und des gesamten Tempelbergs an, die auch auf der Weltausstellung in Wien 1873 präsentiert wurden.

Bis zu seinem Tod veröffentlichte Schick regelmäßig in der Vereinszeitschrift ZDPV. Der Großteil seiner Artikel beschäftigte sich mit archäologischen Entdeckungen in Jerusalem und der Umgebung. Auch wenn sich nicht alle Theorien Schicks bewahrheitet haben, so genießt seine Forschung im Bereich der Kartographie Jerusalems bis heute einen hohen Stellenwert.

Ferner setzte Schick sich als Architekt ein Denkmal in Jerusalem. Er war unter anderem am Bau des Lutherischen Gästehauses in der Altstadt, des Syrischen Waisenhauses, Talitha Kumi, des

Neuen Tors zur Jerusalemer Altstadt, des Aussätzigenasyls Jesus-hilfe und seiner eigenen Residenz in der Prophetenstraße, des Tabor-Hauses, beteiligt. Außerdem war er maßgeblich an der Planung des Mea-Schearim-Viertels beteiligt, wo heute in erster Linie ultra-orthodoxe Juden leben.

Von allen verehrt

Seine letzte Ruhestätte fand Schick am 23. Dezember 1901 gemeinsam mit seiner Frau Friederike, die wenige Tage nach ihm starb, auf dem anglikanisch-preußischen Friedhof auf dem Zionsberg. Dr. Percy d'Erf Wheeler, ein Missionar, der die britischen Krankenhäuser in Jerusalem leitete, erklärte bei der Trauerfeier: „Kein Zeitgenosse kannte Jerusalem so gut wie er.“

Als Schick 1896 für seinen 50-jährigen Aufenthalt und sein Engagement in Jerusalem geehrt wurde, entgegnete er: „Mein Tun war nichts, außer Fehler zu machen. Es ist der Herr, der alles getan und ermöglicht hat. Sein Name sei gelobt.“ Dies zeigt, dass Schick in erster Linie ein gläubiger Christ war. An seinem Begräbnis nahm eine große Trauergemeinschaft teil. In der hebräischen Presse hieß es: „Er wurde von allen Einwohnern Jerusalems geliebt und verehrt – unabhängig von der Religion – von Juden, Muslimen und Christen zugleich.“ |

In eigener Sache

Liebe Leser, für diese Ausgabe war auch ein Interview mit der Leiterin der palästinensischen Mission in Berlin, Chulud Daibes, vorgesehen. Leider haben wir für das geführte Interview keine Freigabe bekommen – ohne Angabe von genauen Gründen. Es hieß lediglich, das vorgelegte Interview entspreche nicht dem, was Frau Daibes ursprünglich sagen wollte. Unser Angebot, einzelne Formulierungen anzupassen – ein üblicher Vorgang bei der Abnahme von Interviews –, wurde kategorisch abgelehnt.

Auch ohne eine Freigabe hätten wir das Interview veröffentlichen können. Unsere Tonaufnahmen belegen jeden Satz. In diesem Fall haben wir uns dagegen entschieden. Denn erstens wirft der Mangel an Kooperationsbereitschaft ein Licht auf den Umgang mit Journalisten. Zweitens sind es letztlich die Palästinenser selbst, die auf diese Weise zumindest in unserem Magazin die Bühne den Israelis überlassen – zu denken ist hier an das Interview mit dem israelischen Botschafter.

Das Gespräch mit Frau Daibes ist durchaus kontrovers verlaufen. Aus der vorgesehenen einen Stunde Gesprächszeit sind zwei Stunden geworden. Frau Daibes stellte sich uns als sympathische und interessante Gesprächspartnerin dar. Andererseits waren wir nicht bereit, gängige palästinensische Argumentationsmuster – wie etwa die israelische Besatzung als Ursprung aller Probleme im Nahen Osten – unkritisch hinzunehmen. Vielmehr haben wir genauer nachgefragt. An einer Stelle hieß es dann jedoch, wir würden die „falschen Fragen“ stellen. Trotzdem werden wir uns auch in Zukunft darum bemühen, die arabische Sicht zu Wort kommen zu lassen. Gerade in einem Interview müssen die Gesprächspartner jedoch bereit sein, sich kritisch hinterfragen zu lassen. In diesem Sinne freuen wir uns auf weitere spannende und kontroverse Gespräche – mit jüdischen und arabischen Gesprächspartnern! |



Die Trommel des BDS-Demonstranten verhallt auf dem Berliner Alexanderplatz vor dem Elektrogeschäft Saturn

DEUTSCHLAND

Wie BDS gegen Israel hetzt

Die BDS-Bewegung bedrängt Musiker auf Festivals und ruft vor deutschen Geschäften dazu auf, Israel zu boykottieren. Ihre Forderungen laufen zuende gedacht darauf hinaus, dass der Staat Israel nicht mehr existieren soll.

Michael Müller

Blutige Handabdrücke sind auf einem der Banner zu sehen. Darauf steht „Hewlett Packard mordsmäßig günstig“. Vor dem Elektronikgeschäft Saturn am Berliner Alexanderplatz stehen am 29. November 2017 zwölf BDS-Demonstranten. Die anti-israelische Bewegung ruft am „Internationalen Tag der Solidarität mit dem palästinensischen Volk“ dazu auf, die amerikanische PC- und Druckerfirma Hewlett Packard (HP) zu boykottieren. Der Vorwurf lautet: HP unterstütze mit seiner Technologie die „israelische Apartheid“.

„Was ist BDS?“, fragt eine Passantin verwirrt auf Englisch und läuft weiter. Die BDS-Bewegung ist offenbar nur wenigen hier ein Begriff. Der Saturn ist direkt an der Straßenbahn-Haltestelle des Alexanderplatzes gelegen. Die Menschen strömen aus der Bahn zum Weihnachtsmarkt. Selten bleiben sie stehen und lassen sich

einen Flyer in die Hand drücken. Nur wenige fragen nach, was es mit der Aktion auf sich hat.

BDS bedeutet „Boykott, Desinvestitionen, Sanktionen“. Die weltweit agierende Bewegung wurde im Jahr 2005 von Palästinensern gegründet. Es ist keine zentral geführte Organisation, sondern eher eine lose koordinierte Kampagne. Sie sieht sich als „gewaltlose Form der Kriegsführung“ gegen Israel. Die Bewegung fordert, dass Israel „die Besetzung und Kolonisation allen arabischen Landes beendet und die Mauer abreißt“. Arabische Bürger Israels sollen gleich behandelt werden. Auch will BDS, dass die Flüchtlinge in ihre Heimat und zu ihrem Eigentum zurückkehren können, wie es in der UN-Resolution 194 gefordert wird.

Das „Hilfswerk der Vereinten Nationen für Palästina-Flüchtlinge im Nahen Osten“ (UNRWA) beziffert die ursprünglich 700.000

Flüchtlinge heute auf 5,2 Millionen Menschen. Das Land Israel hat aktuell 8,78 Millionen Einwohner. Würde also die Forderung von BDS in die Tat umgesetzt, könnte es das Ende des israelischen Staates bedeuten.

Die Demonstranten in Berlin tragen über ihren Winterjacken Shirts. Vorne drauf steht „Viva Palestina“, auf der Rückseite „Boykottiert Apartheid made in Israel“. Einer der Demonstranten trommelt. Die Sprechchöre sind für die Passanten international gehalten: „Free Palestine“ (Befreit Palästina), „No more occupation“ (Keine Besatzung mehr) und „Boycott HP until Palestine is free“ (Boykottiert HP, bis Palästina frei ist). Die Technik von HP wird laut BDS zur Unterdrückung der palästinensischen Bevölkerung eingesetzt. Auf eine Interview-Anfrage von Israelnetz hat die Berliner BDS-Gruppe nicht reagiert. Direkt bei der Demonstration angesprochen, verhält sich eine der Teilnehmerinnen auf Nachfragen zu den Inhalten abwehrend und will sich nicht weiter äußern.

Die Forderung, Firmen zu boykottieren, weil sie an Israel Technik liefern, hat gerade in Deutschland einen schalen Beigeschmack: Das klingt nach den „Kauft nicht bei Juden“-Schildern aus der Zeit des Nationalsozialismus. Auch deshalb wurde der regierende Bürgermeister von Berlin, Michael Müller, im September aktiv. Er setzt sich nach einem Gespräch mit dem Zentralrat der Juden in Deutschland dafür ein, dass Gruppen oder Veranstalter, die BDS unterstützen, keine städtischen Räume oder Zuschüsse mehr erhalten: „BDS steht mit antisemitischen Schildern vor Berliner Geschäften. Das sind unerträgliche Methoden aus der Nazizeit.“

„Unvereinbar mit offener Gesellschaft“

Auch in München sahen sich Verantwortliche in der Pflicht, BDS einen Riegel vorzuschieben: Der Verwaltungs- und Personalausschuss der Stadt beschloss, der Bewegung Räume und finanzielle Mittel vorzuenthalten. Die Begründung lautet: „BDS ruft Menschen dazu auf, den Staat Israel zu boykottieren. Zugleich wird das Existenzrecht Israels bestritten. Diese Dämonisierung Israels und die antisemitische Stimmungsmache sind unvereinbar mit Werten einer offenen Stadtgesellschaft.“ Einen ähnlichen Beschluss gab es im August vom Magistrat in Frankfurt am Main.

In der Öffentlichkeit fällt BDS vor allem auf, wenn die Bewegung Musikstars aufruft, Israel zu boykottieren. Der prominenteste Unterstützer ist der Sänger der britischen Rockgruppe Pink Floyd, Roger Waters, der Kollegen öffentlich anzählt, wenn sie Konzerte in Israel geben wollen. Der Künstler hat in der Vergangenheit mehrmals während seiner Konzerte Ballons in Schweineform mit einem Davidstern aufsteigen lassen. Zudem verglich er Israel mit Nazi-Deutschland: Statt der Juden damals seien heute Palästinenser die Opfer. Nach einer Petition und anhaltender Medienkritik haben sich mittlerweile die öffentlich-rechtlichen Sender WDR, NDR, SWR, BR und der RBB dazu entschlossen, Waters' Konzerte nicht mehr zu präsentieren und zu übertragen.

Ägyptische Band sah Existenz bedroht

Auf dem Berliner Musikfestival „Pop-Kultur“ im vergangenen August waren arabische Musiker eingeladen. BDS rief sie zum Boykott auf, weil die israelische Botschaft in Deutschland einer Musikerin aus Tel Aviv die Anreise bezahlt hatte. Mehrere arabische Bands sagten ab. Eine ägyptische Band sah die eigene Existenz

bedroht, weil sie hauptsächlich in Kairo auftritt. Wäre sie dem BDS-Aufruf nicht nachgekommen, wäre durch Rufschädigung ihre Karriere vorbei gewesen.

Der Berliner Kultursenator Klaus Lederer bezeichnete den Aufruf als „widerlich“. Er sei maßlos enttäuscht, wie Boykottaufrufe, Unwahrheiten und Hass die Vorbereitungen des Festivals beeinträchtigt.



„Mordsmäßige“ Kritik an der amerikanischen Firma Hewlett Packard

ten. BDS will mit seinen Aktionen Israel kulturell, aber auch akademisch und ökonomisch isolieren. Auf diese Weise soll die israelische Gesellschaft dazu gebracht werden, selbst Druck auf ihre Politiker auszuüben, um den palästinensischen Forderungen Folge zu leisten und letztlich die vermeintliche Isolation Israels zu beenden.

Die Anzahl der Teilnehmer der BDS-Demonstration vor dem Saturn-Geschäft im November mag nicht groß gewesen sein. Auch für die Initiierung des Boykottaufrufs des Berliner Musikfestivals brauchte es nicht viele Menschen. Doch die Propagandawirkung, die von solchen Aktionen ausgeht, wenn sie über die sozialen Netzwerke geteilt werden, ist nicht zu unterschätzen.

Wie lässt sich aber nun unterscheiden zwischen legitimer Israelkritik und Antisemitismus? Eine gute Möglichkeit, um die Kritik von BDS auf Antisemitismus zu überprüfen, ist der sogenannte 3-D-Test: Enthalten Aussagen Dämonisierung, Doppel-moral oder Delegitimierung des Staates Israel? Israel wird immer wieder von BDS nach strengeren Maßstäben bewertet als andere Länder. Warum sonst konzentriert sich die Kritik der Bewegung allein auf Israel und nicht etwa auf den Indisch-Pakistanischen Krieg, bei dem ungefähr zur selben Zeit Millionen von Menschen auf beiden Seiten geflohen sind und bislang nicht zurückkehren können? Indien und Pakistan haben bis heute ein schwieriges Verhältnis, es gibt umstrittene Regionen wie Kaschmir. Aber es gibt kein Flüchtlingsproblem. Den geflohenen Hindus, Sikhs und Muslimen wurde in den vergangenen Jahrzehnten nicht die Möglichkeit hochgehalten, irgendwann zurückkehren zu können. Israel wird trotz seines Rechtsstaates mit demokratisch gewählter Regierung, gleichberechtigten Bürgern und Meinungsfreiheit als Apartheidsregime diffamiert. Und letztlich zielt die Kritik der BDS, etwa mit der Forderung der Rückkehr aller palästinensischer Flüchtlinge und ihrer Nachkommen, darauf ab, dass der Staat Israel nicht mehr existieren sollte. |

Von Hebräisch bis Amharisch

Die Wiederbelebung der hebräischen Sprache ist weltweit ein einmaliger Prozess. Wenn sie sich auch in Israel seit langem durchgesetzt hat – bei weitem ist Hebräisch nicht die einzige Sprache, die Israelis beherrschen.

mh

Wohl niemand hätte vor 160 Jahren zu träumen gewagt, dass es einmal einen Staat geben würde, in dem die Bürger ihre Fahrkarten auf Hebräisch kaufen oder Bankgeschäfte in dieser Sprache erledigen würden. Dass es einmal Menschen gäbe, die Hebräisch allen anderen Sprachen vorzögen und denen diese sogar als Muttersprache diene. Dass es Popmusik auf Hebräisch geben würde oder sich in dieser Sprache flirten ließe. Immerhin wurde Hebräisch seit dem dritten Jahrhundert fast ausschließlich als Sakralsprache in den Synagogen und für die Abfassung philosophischer, poetischer, medizinischer und juristischer Texte verwendet.

Doch das Jahr 1858 markiert einen Wendepunkt: Am 21. Tevet 5618, dem 7. Januar, kam Elieser Ben-Jehuda im Russischen Kaiserreich zur Welt. Er sollte zum Wiederbeleber der hebräischen Sprache werden. In Israel wird deshalb bis heute jährlich der 21. Tevet als „Tag der hebräischen Sprache“ gefeiert. Der promovierte Linguist und Moderator Avshalom Kor stellt im israelischen Fernsehen fest: „Die ‚tote‘ Sprache Hebräisch hat immer gelebt. Aber dieser großartige Mann hat die Sprache zurück auf die Straße gebracht. Er hat eine Zeitung gegründet und ein Wörterbuch geschrieben. Nach 1.700 Jahren sind wir zu unserer Sprache zurückgekehrt, und erst die machte den Weg frei für die zionistische Bewegung.“ Sprachprofi Kor ist dafür bekannt, die grammatikalische Wurzel jedes hebräischen Wortes aus dem Stegreif zu erkennen, das zugrundeliegende biblische Wort und dessen Kontext zu beleuchten. Darin ähnelt er Ben-Jehuda: Dieser erweckte Begriffe aus Bibel und Talmud zu neuem Leben, deutete sie um oder erfand völlig neue Ausdrücke.

Zwei Amtssprachen in Israel

Auch wenn sie nicht per Gesetz festgelegt sind: Heute gibt es im jüdischen Staat die Amtssprachen Hebräisch und Arabisch. Amtliche Mitteilungen werden in beiden Sprachen herausgegeben, und auch wenn in der Knesset, dem Parlamentsgebäude, alle Abgeordneten Hebräisch sprechen, ist es erlaubt, Reden auf Arabisch zu halten. Das israelische Schulsystem ist getrennt: So findet an Schulen, auf denen Juden lernen, der Unterricht auf Hebräisch statt, für Araber auf Arabisch.

Hebräisch und Arabisch sind als semitische Sprachen eng miteinander verwandt. Sie haben jeweils ein eigenes Schriftsystem, werden aber beide von rechts nach links geschrieben und haben die Eigenschaft, dass sich fast jedes Wort auf drei Grundkonsonanten zurückführen lässt. Dass sich Hebräisch als Sprache und Amtssprache durchgesetzt hat, ist keineswegs selbstverständlich. Ende des 19. Jahrhunderts stritten sich Juden über die geeignete Sprache, die künftig in „Eretz Israel“ gesprochen werden sollte. Viele Zionisten aus Europa sprachen sich für Deutsch aus, weil es vielen als Sprache der Gelehrsamkeit galt. Doch die Befürworter des Hebräischen setzten sich gegen alle Widerstände durch. Und dass Hebräisch zu einem Teil des täglichen Lebens wurde, ist vor allem Ben-Jehuda zu verdanken. Im Jahr 1890 schuf er den „Rat der hebräischen Sprache“. 1921 erkannten schließlich die Briten Hebräisch neben Englisch und Arabisch als offizielle Sprache für das Mandatsgebiet Palästina an. Auf Beschluss der israelischen Regierung wurde 1953 aus dem Rat die „Akademie für die hebräische Sprache“ gegründet, die sich bis heute für den Erhalt der hebräischen Sprache einsetzt. Regelmäßig veröffentlicht sie Listen mit neuen hebräischen Wörtern, die sich allerdings nicht immer in der gesprochenen Sprache durchsetzen.

Englisch auch heute von Bedeutung

Auch wenn Englisch seit der Staatsgründung Israels 1948 nicht mehr als Amtssprache gilt, im amtlichen Gebrauch ist es trotzdem noch wichtig, etwa wenn sich öffentliche Verlautbarungen



an internationale Medien wenden. Auch im Alltag spielt Englisch weiterhin eine wichtige Rolle. Das wird spätestens dann deutlich, wenn die vielen amerikanischen Juden Jerusalems und Tel Avivs Innenstädte überfluten, sich lautstark in Bussen unterhalten und sich Israelis dann demonstrativ Kopfhörer auf die Ohren setzen. Oder wenn ein Student der Politikwissenschaft mit Hebräisch als Muttersprache fest davon überzeugt ist, dass auch



Straßen sind in Israel in der Regel dreisprachig ausgeschildert: Hebräisch, Arabisch und Englisch.

Englisch in Israel Amtssprache ist. Und sich erst durch einen Blick ins Internet vom Gegenteil überzeugen lässt. Natürlich ist Englisch auch die Sprache der Wissenschaft, sodass die meisten Konferenzen auf Englisch stattfinden und Forschungsergebnisse auf Englisch veröffentlicht werden, selbst solche, die jüdische Themen zum Gegenstand haben. Und letztlich sind vor allem Straßen in der Regel dreisprachig ausgeschildert.

Bunte Bevölkerung

Die Vielfalt der israelischen Bevölkerung wird unter anderem durch die Vielzahl der Sprachen deutlich, die im Land gesprochen werden: Laut einer Erhebung des Zentralen Statistikamts aus dem Jahr 2013 werden in Israel mehr als 30 Sprachen gesprochen. Für knapp die Hälfte der Bevölkerung Israels ist bei den über 20-Jährigen Hebräisch die Muttersprache, für knapp ein Fünftel Arabisch. Mit etwa 15 Prozent, die Russisch als Muttersprache haben, ist Israel außerhalb der ehemaligen Sowjetunion nach Deutschland und den USA das Land, in dem die meisten russischsprachigen Menschen wohnen. Das Statistikbüro zählt weitere zwei Prozent Jiddisch-Muttersprachler. Etwas weniger Einwoh-

ner sprechen Französisch und Englisch. Die 125.500 Äthiopier, die überwiegend Amharisch sprechen, sind in der Studie nicht extra aufgezählt. Ebenso wenig werden Spanisch und Persisch erwähnt oder Neuaramäisch, das von den betroffenen Juden selbst häufig fälschlicherweise als Kurdisch bezeichnet wird.

Eine Statistik zeigt, dass von den 2015 in Israel veröffentlichten 7.646 Büchern fast 84 Prozent auf Hebräisch herausgegeben wurden. 5,1 Prozent wurden in Englisch publiziert, 3,2 Prozent in Arabisch und 2,8 Prozent in Russisch. Der Rest war zweisprachig oder in anderen Sprachen veröffentlicht.

Etwa 60 Prozent der israelischen Araber können sich gut auf Hebräisch verständigen. Umgekehrt sprechen jedoch nur wenige jüdische Israelis gut Arabisch. Und das, obwohl vor allem unter jungen Israelis als „hipp“ gilt, wer Arabisch spricht. Auch stammt ein großer Teil der Israelis von Juden ab, die nach 1948 aus arabischen Ländern in den jüdischen Staat eingewandert sind.

Kor ist überzeugt: „Arabisch ist keine fremde Sprache, sie ist ein Teil unseres Lebens hier. Eigentlich sollten wir alle auch Arabisch sprechen. Ich würde es begrüßen, wenn in allen Schulen Arabisch zum Pflichtfach gemacht würde. Arabisch ist wie Schwimmen oder Autofahren lernen. Das sollte einfach jeder können.“

Neueinwanderer und arabische Israelis lernen in den sogenannten Ulpanim Hebräisch. Diese haben sich den logischen Aufbau der semitischen Sprache zunutze gemacht und ein System entwickelt, das es Anfängern ermöglicht, in wenigen Monaten passabel Hebräisch zu sprechen. Wenn Israelis bei ihrem Gesprächspartner einen Akzent ausmachen, führt das häufig zu wissbegierigen Fragen nach der Herkunft. Sobald das aber geklärt ist, sind sie tolerant: Immerhin ist Israel ein Einwanderungsland.

Die sogenannte Gründergeneration, große Politiker wie David Ben-Gurion, Golda Meir oder Schimon Peres, oft auch die eigenen Großeltern – alle hatten einen Akzent. Bis heute gibt es Neueinwanderer, die zu Parlamentariern gewählt oder als Pressesprecher eingesetzt werden. Und niemand scheint sich daran zu stören.

4.000 Jahre zurück

Kor macht noch eine überraschende Beobachtung: „Vor 4.000 Jahren schrieb man nicht, sondern malte Bilder. Heute sind wir zu den Bildern zurückgekehrt.“ Er macht eine Handbewegung, die das Tippen auf dem Smartphone andeutet. Kor erklärt weiter: „Dabei ist unsere Sprache sehr reich und bietet so viele Möglichkeiten, Dinge auszudrücken. Durch den logischen Aufbau lässt sie sich auch immer weiterentwickeln.“ Der Linguist beobachtet weiter: „Wir sollten wieder mehr hebräisch denken. Der Fehler, den viele begehen, ist, dass sie ihren Gedanken englische Redewendungen zugrunde legen und diese dann ins Hebräische übersetzen. Dabei gibt es keinen Grund dazu, weil sich auch komplizierte Sachverhalte hebräisch denken und ausdrücken lassen.“

Das hebräische Wort für Mobiltelefon heißt übrigens Pele-fon. Pele heißt Wunder und wenn die Israelis mit ihrem Handy unterwegs sind, sprechen sie permanent mit ihrem Wunder-Fon. Was Ben-Jehuda wohl zu diesem Gerät gesagt hätte? Zumindest über dessen Bezeichnung hätte er sich wohl gefreut. |



Berichte und Hintergründe aus Israel und dem Nahen Osten

**Sie reisen mit Ihrer
Kirchgemeinde nach Israel
und sind auf der Suche nach
spannenden Begegnungen?**

**Sie interessieren sich für
jüdisches Leben und Muslime
in Israel oder wollen hören,
wie es ist, als Journalist in
Israel zu arbeiten?**

Mirjam Holmer |
Islamwissenschaftlerin,
Jerusalem
Themen: Islam;
Aktuelles aus Israel



Laden Sie unsere Mitarbeiterin vor Ort,
Mirjam Holmer, ein. Gerne besucht Sie
Ihre Gruppe einen Abend in Jerusalem
und berichtet von ihrer Arbeit.

Jetzt informieren!

Weitere Informationen:
info@israelnetz.de | Telefon (0 64 41) 91 51 51

SCHECHINGER Tours

Mit Schechinger-Tours nach Israel

**ISRAEL-JUBILÄUMS-REISE
70 Jahre Israel**

mit Pfarrer Hanspeter Wolfsberger
(Leiter des Hauses der Besinnung in Betberg),
Walter und Marianne Schechinger
(Wildberg-Sulz am Eck)
vom 15.04.2018 – 25.04.2018

Israel-Festreise-Pfingsten

mit Pastor Wolfgang Wangler
(Pfalzgrafenweiler),
Walter und Marianne Schechinger
(Wildberg-Sulz am Eck)
vom 21.05.2018 – 01.06.2018

**Israel-Erlebnisreise
„Wüste, Meer & mehr“**
mit Pastor Paul (Mexx) Koch aus Köln
und Markus Schechinger (Wildberg-Sulz am Eck)
vom 29.07.2018 – 08.08.2018

Israel-Reise

mit Lutz Scheufler (Waldenburg),
Walter und Marianne Schechinger
(Wildberg-Sulz am Eck)
vom 08.10.2018 – 17.10.2018

Israel-Reise

mit Pfarrer Hanspeter Wolfsberger
(Leiter des Hauses der Besinnung in Betberg),
und Jens Schechinger (Neubulach)
vom 26.10.2018 – 04.11.2018

Israel-Inforeise

Für Pfarrer, Gruppenplaner und
Verantwortliche. Zur Planung einer
eigenen Gruppenreise nach Israel
vom 28.01.2019 – 04.02.2019



Bitte fordern Sie unsere Reiseprospekte kostenlos an!

SCHECHINGER Tours Walter Schechinger

Im Kloster 33 • D - 72218 Wildberg-Sulz am Eck
Tel. 07054-5287 • Fax 07054-7804
e-mail: info@schechingertours.de • www.schechinger-tours.de